



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltpolitik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Weltpolitik



Der britische Journalist Sydney Brooks schildert in einem Artikel der Augustnummer der *North American Review* die Lage Europas, wie sie sich vom englischen Standpunkt aus darstellt. Nach scharfen Seitenhieben gegen Deutschland und buhlerischen Komplimenten an alle andern Großmächte kommt er zu dem Schlussergebnat, daß Großbritannien den engsten Anschluß an die Vereinigten Staaten suchen, gute Beziehungen zu Frankreich und zu Rußland sowie zu Japan herstellen, dagegen Deutschland schwachmatt setzen müsse. Daß Rußland mit Japan im Kriege liegt, scheint den Verfasser wenig zu kümmern, denn er meint, daß nach dem Friedensschluß der Zar von selbst die Freundschaft des starken Albions ersehen werde. Sedenfalls können wir Herrn Brooks nur dankbar sein für den Freimut, mit dem er uns zeigt, wie seine Regierung unsern unhappy and universal knack of rousing suspicion and dislike ausnützen und uns von allen isolieren könne, sofern sie nur daran festhielte, unser Liebeswerben jederzeit unerwidert zu lassen.

Daß der Deutsche in der Welt nicht beliebt ist, hat auch Bismarck nie geleugnet, und die edle Liebenswürdigkeit unsers Kaisers bei internationalen Fällen hat leider so gut wie nichts an dieser Tatsache geändert. Bei der zentralen Lage unsers Vaterlandes im Herzen von Europa ist das aber selbstverständlich, und der auf seiner nur vom Weltmeer umspülten Insel sitzende Engländer, der unbeliebt ist, ohne Nachbarn zu haben, sollte der letzte sein, der Steine auf uns wirft. Wir können uns nicht rühren, ohne mindestens die Aufmerksamkeit der Mitbewohner des europäischen Kontinents zu erregen und häufig auch ihren Neid zu erwecken. Schon allein die Zunahme unsrer Bevölkerung jetzt jährlich um eine Million ist eine Sache, die uns niemand verzeiht. Unser staunenswerter politischer und wirtschaftlicher Aufschwung vollends wird von vielen als eine Gefährdung des famosen europäischen Gleichgewichts betrachtet, während doch tatsächlich durch ihn allein der Friede länger als dreißig Jahre aufrecht erhalten worden ist.

Wir sind jetzt anerkanntermaßen die erste Landmacht der Welt und in Europa so gut wie unangreifbar. Das zu bleiben ist nach den Erfahrungen der Geschichte für uns wichtiger als alles andre. Unsere Offiziere und unser

Heer macht uns, trotz Hilfe und Genossen, niemand nach. Die Armee in Qualität und Quantität immer intakt zu erhalten, ist also die erste Bedingung für gedeihliches politisches Leben unsers Vaterlandes, die erste Bedingung, die immer erst erfüllt werden muß, ehe wir vernünftigerweise an Weltpolitik, Flottenpläne und koloniale Erwerbungen denken können. Gerade deshalb ist der mit allen möglichen Schlagwörtern angegriffene Schutz unsrer heimischen Landwirtschaft unabweisbar. Sie ist es, die unserm Heere und unsrer Marine auf absehbare Zeit einen körperlich und geistig unverdorbenen Ersatz liefern kann, und mit deren Hilfe wir uns in der Lebensmittelversorgung vom Auslande werden unabhängig erhalten können. So lange wir die erste Landmacht sind, werden wir eo ipso bei allen wichtigen Fragen mitzuentcheiden haben, denn die Zeiten, wo Europa etwa aus der Weltpolitik ausgeschaltet werden könnte, liegen doch noch in sehr blauer Ferne, ungeachtet aller Bewunderung der Presse für die kühnen Japaner und die noch kühnern Japkees. Richtig ist allerdings, daß Deutschland auf die Dauer nicht Großmacht bleiben wird, wenn es nicht auch Weltmacht geworden ist. Den Anfang hierzu haben wir gemacht, indem wir an den verschiedensten Punkten des Erdballs Kolonien und Stationen erworben, indem wir unsre Kriegsflotte vergrößert und vor allem unsern überseeischen Handel in ungeahnter Weise ausgedehnt haben. Wirkliche Erfolge haben wir aber bis jetzt nur auf dem kommerziellen Gebiete gehabt, während wir nach den beiden andern Seiten hin, die das eigentliche Zeichen einer Weltmacht sind, aus den mannigfachsten Gründen hinter der Union, hinter Rußland und Großbritannien zurückgeblieben sind. Alle Chancen, die die Zukunft bieten wird, werden von uns ausgenutzt werden müssen, ihren Vorsprung nach und nach zu verkleinern. Bei der Flottenvergrößerung werden wir wahrscheinlich bald eins für uns haben, worüber die andern nicht in dem Maße verfügen, nämlich den gesicherten Mannschaftersatz, und bei den künftigen Aufteilungen der Länderstrecken, die jetzt noch in den Händen schwächerer Staatengebilde sind, werden wir kaum zu kurz kommen, da die übrigen viel saturierter sind als wir und uns also für unsern Bevölkerungsüberschuß nötige Gebiete nicht vorenthalten werden, wenn wir nur in der Lage sind, ihnen Gegenleistungen gewähren zu können. Hierzu werden wir aber, wenn wir die erste Landmacht Europas bleiben und im Welthandel unsern Platz behaupten, immer in der Lage sein. Die Zeit der Kabinettskriege ist für immer verschwunden. Kriege werden nur noch wegen Verletzung oder Gefährdung von Lebensinteressen eines Staates geführt werden, und bei aller Politik wird es sich immer mehr um Machtfragen handeln, und man wird sich kaum noch Mühe geben, das zu verschleiern. Wir werden uns auch mit den größten Nationen, die Vereinigten Staaten von Amerika nicht ausgenommen, erfolgreich auseinandersetzen können.

Die Union hat vor uns den großen Vorteil voraus, daß sie auf ihrem Kontinent unumschränkt herrscht und jetzt schon Ländermassen ihr eigen nennt, die für die bedeutendste Volksvermehrung ausreichen, aber sie hat auch schwere Sorgen, die ihre Zukunft verdunkeln. Welchen Einfluß in politischer sowohl als in moralischer Beziehung die sich so viel schneller als die weiße Bevölkerung

vermehrenden Negermillionen noch gewinnen werden, läßt sich gar nicht absehen. Jeder, der die Vermüstung des ganzen Volkslebens in den mit Negerblut stark gemischten Rassen Brasiliens, Perus und Venezuelas gesehen hat, wird zugeben, daß die Vereinigten Staaten bald auf einen Punkt gekommen sein werden, wo sie die Negerfrage nicht mehr ruhig ihrer bisherigen Entwicklung werden weiter überlassen können, sondern, um ihre Zukunft zu retten, zu den kräftigsten Maßregeln werden greifen müssen. Wer die Neger nur in Afrika gesehen hat, kennt sie nicht, denn dort finden sich Stämme, die tatsächlich einen Vergleich mit der weißen Rasse aushalten. Der von Sklaven abstammende Neger Amerikas dagegen ist ausnahmslos der Fluch jeder Nation, mit der er sich vermengt. Chile und Mexiko, die beiden einzigen latino-amerikanischen Republiken, die keine Negerbevölkerung haben, haben auch allein von allen ein Nationalheer, das europäischen Begriffen entspricht. Die Heere der andern Freistaaten Amerikas sind undisziplinierte Neger- und Mulattenhorden. Die Vereinigten Staaten haben also allen Grund, die Lösung der Negerfrage in ihrer innern Politik obenanzustellen, wenn auch die Arbeiterfrage und der Gegensatz zwischen Westen und Osten nicht minder schwierige Probleme bieten mögen.

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten wird in der Regel nur von der Sonnenseite betrachtet, und doch sind die Schatten so bedeutend, daß jeder europäische Staat daran zugrunde gehn würde. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Union bei ihrem raschen Wachstum die Fehler, die ihr fast von ihrer Geburt an anhaften, früher oder später überwinden und sich zu einer der Weltmächte der nächsten Jahrhunderte konsolidieren, aber das wird nicht so schnell und nicht so ungestört vor sich gehn, wie man jetzt allgemein annimmt. Wird Roosevelt wieder gewählt, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der jetzt etwas zurückhaltendere Imperialismus sofort seine Schwingen wieder zu gewaltigem Fluge entfalten wird. Ob dann England, das doch vor allem mit Besitzungen auf dem amerikanischen Kontinent ausgezeichnet ist, noch länger mit ängstlichem Nachgeben bei der Aufhebung des Clayton-Bulwer-Vertrags oder durch eine Politik der Schwäche den Krieg mit den Vereinigten Staaten vermeiden können, ist mindestens zweifelhaft. Jedenfalls wird sich aber die Union, wenn sie wirklich eine große auswärtige Politik treiben will, mit uns viel leichter auseinandersetzen können, da wir nur in Südbrasilien ernste koloniale Interessen haben, die die Union nur unangetastet zu lassen braucht, um jede Reibungsfläche für absehbare Zeit zu beseitigen. Wenn die Vereinigten Staaten erst die südlich von ihnen liegenden Länderstrecken bis zum Panamakanal mit ihrem Gebiete vereinigt haben werden, und das kann so bald eintreten, wie es ihnen beliebt, dann wird kaum der Wunsch, sich in Südamerika zu betätigen, seine jetzige Stärke behaupten, denn die Verwaltung einer so gewaltigen Ländermasse wird an sich schon Schwierigkeiten und Kosten verursachen, die den Erwerb weiterer Länder nicht erwünscht machen werden. Daß Kanada angeschlossen wird, ist dagegen nur eine Frage der Zeit.

Haben wir uns aber mit den Vereinigten Staaten auseinandergesetzt, so wird England, wenn es bis dahin noch keinen Krieg mit diesen gehabt hat, wahr-

scheinlich nur durch uns einen Ausgleich erhalten, der seine nationale Ehre intakt läßt. Sollte sich hieraus eine Entente oder auch nur ein Trustvertrag zwischen England, den Vereinigten Staaten und uns entwickeln, so würde eine Staatenfreundschaft begründet sein, die vielleicht den drei Nationen teutonischer Abstammung den Platz in der Weltgeschichte sichern könnte, der ihnen nach Qualität der Rasse, Freiheit des Glaubens und geschichtlicher Entwicklung zukommt.

Wie sich unser Verhältnis zu der zweiten außereuropäischen Macht, die in die Weltpolitik handelnd eingetreten ist, gestalten wird, ist noch sehr unsicher. Der Mann, der heute prophezeien wollte, wann Japans Krieg mit Rußland beendet sein, und welche Folgen er für uns haben wird, kann nur ein Tor sein. In der Presse aller Länder findet man viel Gerede über die gelbe Gefahr und über die mißliche Lage, in die andre europäische Mächte bei einer Niederwerfung Rußlands kommen könnten. Das würde aber erst dann der Fall sein, wenn Japan definitiv die Suprematie im fernen Osten erlangt und China unter seinem Protektorat militärisch und politisch organisiert haben sollte. Ob Japan das je gelingen wird, ist sehr zweifelhaft, und zunächst haben keine andern Staaten etwas von Japan zu fürchten. Dieses wird vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach deren Gunst auf jede nur denkbare Weise zu gewinnen suchen, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde. Rußland hat diesen Krieg, wie vorher den Krimkrieg und den türkischen Krieg, mit ganz unzulänglichen Heeresmassen begonnen; aber auch dann, wenn es jetzt aus der Mandchurei verdrängt und von Japan zu einem Frieden gezwungen werden sollte, so würde es doch über kurz oder lang eine Revanche suchen, um die schwer verletzte nationale Ehre wieder reinzuwaschen, und der jetzige Krieg würde nur das Vorspiel zu einem zweiten Kriege mit Japan sein. In der Höflichkeit und in der diplomatischen Kunst können es die modernen Japaner mit einem Talleyrand aufnehmen. Sie werden also gerade nach dem Krieg alles tun, sich die Freundschaft der Großmächte zu erhalten. Daß sie dabei England, dessen Allianz ihnen in den jetzigen Gefahren so gut wie nichts genützt hat, vor andern bevorzugen sollten, kann nur der Optimismus eines allein an sich denkenden britischen Journalisten annehmen. Viel natürlicher wäre es, wenn Japan eine Anlehnung an Deutschland suchte, dem das japanische Heer Schulung und Disziplin verdankt, ganz abgesehen davon, daß wir als treue Freunde Rußlands am leichtesten zwischen diesem und Japan vermitteln und eine beide Teile befriedigende Lösung ihrer Rechtsansprüche im fernen Osten herbeiführen könnten.

Englands ganze Politik hat in den letzten Jahren darin gegipfelt, Rußland mit Deutschland zu verfeinden, und es ist ein schöner Beweis für die Festigkeit traditioneller Beziehungen, daß ihm das nicht gelungen ist. Wir stehn uns jetzt mit Rußland so gut wie kaum in den Zeiten von Skiernewice, und der soeben abgeschlossene Handelsvertrag ist eine neue Bürgschaft für die günstige Entwicklung unsers wirtschaftlichen Verhältnisses zu einem Nachbarn, der sich wahrscheinlich nach dem Kriege zur Wiederergänzung seiner militärischen Machtmittel mit sehr bedeutenden Lieferungsausträgen an uns wenden wird.

Rußland hat eine Zeit lang gedacht, über Deutschland wie über einen Vasallen zu jeder Zeit verfügen zu können, und deshalb, besonders in der

kritischen Lage vor Abschluß unsers Bündnisses mit Österreich, die Rücksicht auf uns vermessen lassen, die wir als alte erprobte Freunde verlangen konnten und verlangen mußten. Gortschakoff konnte es Bismarck nicht verzeihen, daß dieser, sein Schüler in der Diplomatie, ihn, den Meister, zu dessen Füßen er einst bewundernd gesessen hatte, so in den Schatten stellte, und schon seine berückichtigte Depesche *maintenant la paix est assurée* hatte gezeigt, daß sich der in seiner maßlosen Eitelkeit verletzte russische Staatsmann einen Einfluß auf unsre Politik beilegte, den er nie gehabt hatte und nach der Gründung des Deutschen Reichs erst recht nicht haben konnte. Bismarck hat damals den Vertrag mit Österreich nur deshalb abgeschlossen, weil er Rußlands nicht mehr sicher war, und weil es sich für ein so mächtiges Reich, wie er es in genialem Wurf geschaffen hatte, schlechterdings verbot, eine Allianz zu schließen, bei der wir nicht als gleichstehend behandelt wurden, und dazu war Rußland damals nicht geneigt, weil es sich zu sehr in eine Beschützerrolle uns gegenüber eingelebt hatte. Wir haben jetzt in Konstantinopel nicht nur, sondern auch in Kleinasien trotz Rußlands Intriguenspiel festen Fuß gefaßt, dort Hunderte von Millionen deutschen Kapitals angelegt und uns eine Stellung errungen, die Rußland wohl oder übel respektieren muß. Im fernen Osten haben die russischen Kriegsschiffe in dem deutschen Hafen Tsingtau sichern Schutz gefunden, und die in Berlin aufgelegte Anleihe ermöglicht Rußland, den Krieg energischer fortzusetzen. Englische Soldaten aber erobern unterdessen Tibet. Glauben die pfiffigen Artikelschreiber am Themsestrand wirklich, daß der Zar, wenn er wieder freie Hand hat, dies vergessen oder gar eine Annäherung an England suchen werde? Man kann nur lächeln über eine so kindliche Naivität.

Es ist sehr wohl denkbar, daß nach dem russisch-japanischen Friedensschluß wiederum eine internationale Konferenz in Berlin zusammentritt, so wenig wir uns auch nach den schlechten Erfahrungen, die wir früher gemacht haben, zu der Rolle eines ehrlichen Maklers drängen werden. London ist als Kongressort ausgeschlossen, und Paris, das nach dem Krimkriege die Szene bildete, würde nur dann in Frage kommen, wenn Frankreichs Neutralität eine freundlichere Färbung annähme als bisher. Delcassé gilt mit Recht als der befähigteste und geriebenste lebende Staatsmann. Er hat die französisch-englische Konvention zustande gebracht, und wie immer man diese auch auslegen mag, unsre Diplomatie damit in eine schlimme Verlegenheit versetzt. Er hat die Ausöhnung der französischen Republik mit Italien in einem Maße herbeigeführt, daß aus der Extratour leicht eine Gefährdung des Dreibundes werden kann. Daß aber die Allianz mit Rußland, die bis jetzt nur zu dem Darlehen von Milliarden französischen Geldes geführt hat, noch sehr wertvoll für ihn sein sollte, wo doch Rußland jetzt kaum noch zu europäischen Verwicklungen Neigung verspüren dürfte, ist kaum anzunehmen. Die Revanche für Sedan, die den Franzosen so am Herzen liegt, daß sie dafür sogar ein Fatschoda mit resignierter Miene über sich ergehen ließen, ist und bleibt der Grundton im politischen Leben Frankreichs, und Rußlands Allianz ist bedeutungslos geworden, weil jetzt die Möglichkeit eines russisch-deutschen Krieges, durch den ja allein die Wiedererlangung Elsaß-Lothringens möglich geworden wäre, in weitere Ferne als je vorher gerückt ist.

Frankreich wird sein zwar gewaltiges, aber große Kosten verschlingendes Kolonialreich immer mehr ausbauen, aber in Europa ist seine kriegerische Rolle nach menschlicher Berechnung vorläufig ausgespielt, und auch ein Delcassé kann nichts daran ändern. Die vielen unerfreulichen und bedenklichen Fragen seiner innern Politik werden Frankreich überdies genug in Anspruch nehmen und es von gewagten Manövern in der auswärtigen Politik abhalten. Früher war es allerdings französischer Brauch, die erhitzten Gemüter von den innern Verhältnissen durch auswärtige Diversionen abzulenken, aber davon ist die solide Republik ganz zurückgekommen — wie man nicht leugnen kann, sehr zu ihrem eignen, wohlverstandnen Vorteil.

Ob die Konvention mit England günstig für Frankreich sein wird, muß die Zukunft lehren. Auf den ersten Blick ist ja das Zugeständnis wegen Marokkos ein großes Geschenk Englands, aber Marokko wird, wenn es tatsächlich in die französische Interessensphäre gezogen wird, vielleicht größere Mühen und Kosten verursachen, ehe es ganz pazifiziert ist, als irgend ein andres Kolonialland — die Philippinen ausgenommen, die allein im letzten Jahre zweihundert Millionen Dollars verschlungen haben. Die Engländer haben es von jeher verstanden, andre für sich arbeiten und kämpfen zu lassen. Auf Ägypten hat Frankreich endgiltig verzichtet, und Marokko ist eine *emptio spei*. Daß sich die Abmachung mit ihren geheimen Klauseln gegen Deutschland richtet, liegt auf der Hand. Frankreich hat künftighin nur noch einen Erbfeind zu bekämpfen. Der Engländerhaß, der während des Transvaalkriegs in Paris noch wahre Orgien in der Boulevardpresse und im Rire feierte, soll jetzt endgiltig in der französischen Seele begraben sein. Dafür kann man jetzt gemeinschaftlich mit den Freunden jenseits des Kanals die bösen Deutschen ärgern, die Englands Industrie und Handel schwer bedrohen und die französischen Seehäfen im Konkurrenzkampf schon besiegt haben. England ist seit der törichten Sympathie der Alldeutschen für die Buren wirklich verstimmt gegen uns und hat bei unsrer gemeinsamen Aktion gegen Venezuela in den leitenden Blättern klar seine Abneigung, mit uns gemeinsam praktische Politik zu treiben, zu erkennen gegeben. Seine Seegelung hat neuerdings durch die russischen Verluste von Kriegsschiffen in ungeahnter Weise wieder zugenommen. Eine Allianz gegen England, die über mehr Kriegsschiffe als dieses verfügte, ist für uns vorläufig ausgeschlossen. Aber auf die Dauer wird Englands Prinzip, immer ebensoviel Schiffe zu bauen wie zwei andre Großmächte, doch ohne das gewünschte Resultat bleiben, und zwar aus einem sehr einfachen arithmetischen Grunde. Nehmen wir an, daß England vierzig große Schlachtschiffe hat, und daß zwei andre Großmächte zusammen zwanzig haben. Dann ist das Verhältnis zwei zu eins. Bauen nun England sowohl als auch die beiden andern Staaten je zwanzig neue große Schlachtschiffe, so ist der englische Besitzstand sechzig und der der andern vierzig. Das Verhältnis ist also ein für England viel ungünstigeres, nämlich drei zu zwei geworden. Damit ist natürlich auch die Möglichkeit eines Sieges über die englische Kriegsflotte gestiegen. Solange wir den Ausbau unsrer Flotte konsequent fortsetzen und damit immer bündnisfähiger für eine Kombination werden, die sich gegen die britische Alleinherrschaft

zur See richtet, brauchen wir nicht zu verzagen, denn jedes Jahr verbessert unsre Situation.

Deutschland braucht ebensowenig wie zu Bismarcks Zeiten jemand nachzulaufen und kann ruhig abwarten, ob England es wieder einmal braucht. Dann werden wir andre Bündnisbedingungen stellen können als Friedrich der Große, der für eine geringe Subsidie Frankreichs Heere auf dem Kontinent festhielt und England zu einem Kolonialbesitz verhalf, der ungezählte Milliarden wert ist. Auch Kanada, das jetzt so ausschlaggebend für die britische Politik gegenüber den Vereinigten Staaten geworden ist, kam erst damals an England. Es wäre eine nicht ungewöhnliche Ironie der Weltgeschichte, wenn England, um Kanada zu retten und zu behalten, wieder unsern Beistand erbitten müßte.

Jedenfalls würde aber eine Befolgung der Ratschläge der Alldeutschen und eine ausgesprochne Stellung gegen England ebenso falsch sein, wie es ein freundliches Verhalten à tout prix wäre. Das ganze Programm der Alldeutschen läßt auch sonst den nüchternen Blick für das Wirkliche vermissen, der in der Welt der Tatsachen wichtiger ist als alle Genialität. Die Idee einer Vergrößerung Deutschlands auf Kosten Oesterreichs ist geradezu eine Torheit. Wir haben an den unruhigen Polen wirklich genug, und eine Bereicherung mit weitem interessanten Völkern flawischen Stammes würde schwerlich erwünscht für uns sein, und dann: wer verbürgt uns denn, daß wirklich das eintritt, was tout le monde glaubt, und daß nach dem Tode des alten Kaisers Franz Joseph das Reich der Habsburger auseinanderfallen wird? Die Weltgeschichte hat fast immer gezeigt, daß das Gegenteil von dem eintritt, was alle Welt glaubt! Die Agitation der Alldeutschen hat also nur die Wirkung, Mißtrauen bei Nationen gegen uns zu erwecken, die bisher unsre guten Freunde gewesen sind. Das zeigt sich nicht nur in Oesterreich, sondern auch in den Niederlanden, die nicht einmal einen Postvertrag mit uns abschließen wollen, weil sie in nervöser Furcht darin den Anfang zu einer Annexion wittern. Gewiß ist es eine Anomalie, daß die Mündung unsers deutschesten Stromes in fremden Händen ist, und daß Rotterdam den Creme von dem wirtschaftlichen Fleiß deutscher Lande abschöpft, aber Hollands Kolonien werden früher oder später einem Mächtigen als erwünschte Beute erscheinen, und dann sind wir die einzigen auf der Welt, bei denen die Niederländer starken und wirksamen Schutz finden können. Wozu also das Geschrei, wenn die natürliche Entwicklung der Dinge uns so wie so die politische Freundschaft mit Holland bringen wird und bringen muß?

Unsre auswärtige Politik ist in den letzten drei Jahrzehnten eine Politik des Friedens gewesen, und das muß es bleiben. Deutschland ist ein junges Reich, das im Innern zu konsolidieren die Anstrengungen noch vieler Jahre erfordern wird. Der außerordentlich komplizierte Mechanismus unsrer Reichsmaschine zwingt uns dazu, jeden gewagten Schachzug zu vermeiden, denn unsre Gegner auf dem internationalen Schachbrett sind fast alle in der günstigen Lage, schneller und ungehinderter ihre Entschlüsse fassen und ausführen zu können. Gerade der Frieden aber gibt uns Gelegenheit, unsre innern Gegensätze immer mehr auszugleichen und uns nach außen hin für die Zukunft zu

rüsten. Frankreich hat mitten im Frieden ein Kolonialreich von 6 Millionen Quadratkilometern mit einer Bevölkerung von $46\frac{1}{2}$ Millionen Menschen geschaffen. Warum soll Deutschland zurückstehen, das einen so hohen jährlichen Bevölkerungsüberschuß aufweist und jetzt in Kiautschou einen einwandfreien Beweis seines Kolonisationstalents liefert? Es ist doch ganz ausgeschlossen, daß die fruchtbarsten und schönsten Länder der Erde für alle Zeiten in den Händen von niedrigen und faulen Mischrasen bleiben werden, die das ihnen von der Vorsehung anvertraute Gut in der rücksichtslosesten Weise vergeuden. Wer jahrelang in diesen halbbarbarischen Ländern gelebt und dort gesehen hat, wie überall die herrliche Kraft der Natur verwüstet, wie die jahrhundertealten Wälder niedergebrannt oder abgehauen, wie der unermessliche Wildstand bis auf das letzte Stück hingemordet, und wie da, wo die Landwirtschaft ihren Einzug gehalten hat, der habgierigste Raubbau getrieben wird, der kann nur den Tag herbeiwünschen, wo diesem wahnsinnigen Treiben Einhalt geboten und verhindert wird, daß diese Völker ihr Zerstörungswerk vollenden.

Millionen von Menschen sind Deutschland durch die Auswanderung verloren gegangen, Milliarden von Kapital sind in fremden Ländern, oft ohne nach Deutschland zurückgezogen zu werden, angelegt worden. Wie anders wird es werden, wenn wir für Menschen und Kapital eigne Kolonien erwerben, die sie anlocken. Nur so wird Deutschland zusammen mit seinen überseeischen Besitzungen einen Staat bilden, der sich selbst genügt, der alle Lebensmittel und alle Rohstoffe für seine Industrien selbst erzeugt und wirtschaftlich völlig unabhängig vom Auslande wird. Greater Britain und die Union können uns dann nicht mehr schrecken. Auch wir werden eine Weltmacht geworden sein.

Einen unsern Anforderungen entsprechenden Kolonialbesitz werden wir natürlich nur erlangen können, wenn wir gute Beziehungen mit Rußland und den Vereinigten Staaten aufrecht erhalten. Ohne Rußlands Freundschaft ist eine Ausdehnung unsrer wirtschaftlichen Arbeiten in Ost- und Kleinasien ebenso undenkbar, wie es unser Fußfassen in Südamerika ohne eine vorhergehende Verständigung mit den Vereinigten Staaten sein würde. So lange wir aber den Russen wesentliche Dienste in Europa leisten können und zu den besten Kunden der Yankees gehören, ist nicht anzunehmen, daß völkerrechtliche Doktrinen oder gar Eifersüchteleien bei ihnen ein richtiges Verständnis für ihren eignen Vorteil und für unsre natürlichen Ansprüche trüben könnten. Man braucht sich nur die Veränderungen der Weltkarte in den letzten fünfzig Jahren zu vergegenwärtigen, und man wird erkennen, daß die großen Besitzfragen der Staaten, die theoretisch oft als ganz unlösbar erschienen waren, in der Praxis fast immer durch gegenseitiges Nachgeben und durch Rücksichtnahme des einen Staates auf die vitalen Interessen des andern geregelt worden sind. Man denke an die Entwicklung Deutschlands und Italiens, an die Erwerbung europäischer Stationen in China und an die Teilung Samoas.

Haben wir erst Kolonien, die uns die Möglichkeit geben, eine Weltmacht zu werden, dann werden wir diese Besitzungen unter Vermeidung aller Fehler, die wir selbst und andre früher beim Kolonisieren gemacht haben, wirtschaftlich und politisch auf eine Stufe bringen müssen, die sie zu nützlichen Gliedern

unseres Staatswesens macht. Wir werden die Auswanderung nicht künstlich steigern, wohl aber den Strom unserer Auswanderer dorthin lenken, um die Besitzungen so deutsch wie möglich zu machen, und das wird uns in den schwach bevölkerten Teilen Südamerikas verhältnismäßig leicht werden; wir werden alle Regier grundsätzlich fern halten und möglichst nur solche Nationen zulassen, die unsere Sprache sprechen; endlich werden wir den Besitzungen das größte Maß von Selbstverwaltung geben und sie in zollpolitischer Hinsicht so günstig stellen, als es die Interessen des Mutterlandes nur irgend erlauben.

Die Grundwurzeln unserer Kraft werden nach wie vor in Deutschland selbst ruhn. Dieses darf von den Kolonien nur im Bezuge der industriellen Rohstoffe, aber nie in der Lebensmittelversorgung abhängig werden. Nie dürfen wir vergessen, daß unser Vaterland in Folge seiner geographischen Lage eine Festung ist, die jeden Tag für eine Belagerung gerüstet sein muß. Je mehr die Regierungen in unermüdlicher Arbeit dafür sorgen, daß die jetzt noch brachliegenden Ödländer Deutschlands urbar gemacht werden, damit unsere Getreide- und Viehproduktion gesteigert wird, desto sicherer werden wir auch der Eventualität eines europäischen Krieges ins Auge sehen können, der uns bei ungenügenden Lebensmittelvorräten sonst wahrscheinlich die schlimmsten Gefahren, jedenfalls aber eine Preissteigerung ohnegleichen bringen würde. England ist schon jetzt eine Festung, die so schwach verproviantiert ist, daß die kürzeste Einschließung die Kapitulation herbeiführen müßte. Daß das momentan noch unmöglich erscheint, ist richtig, aber schließlich ist es doch nur eine Frage der Zeit, daß zwei andre Kriegsflotten ausreichen werden, zusammen die britische Seemacht zu bekriegen und die britischen Häfen zu blockieren. Wir aber, die wir eine zwar vortreffliche, aber vorläufig sehr kleine Flotte haben, müssen uns doppelt hüten, in den englischen Fehler zu verfallen, ganz abgesehen davon, daß unsere Festung von keinem schützenden Wassergraben umgeben ist.



Vom Strafmaß



Als ich als junger Assessor bei der Staatsanwaltschaft zum erstenmal die Funktionen dieser Behörde vor dem Schöffengericht wahrnehmen mußte und vorher vergeblich versucht hatte, mir aus dem Bündel flüchtiger Notizen, die sich mit dem stolzen Namen „Handakten der Staatsanwaltschaft“ brüsteten, ungefähr ein Bild von den zur Verhandlung stehenden „Straftaten“ zu machen, wandte ich mich an meinen nächsten Vorgesetzten, den Abteilungschef, mit etlichen Fragen, unter denen auch die war: „Wonach soll ich mich eigentlich richten, um das richtige Strafmaß zu beantragen?“ Darauf sprang der gegen uns jüngere Kollegen überaus liebenswürdige, im Dienste der von ihm schwärmerisch geliebten und verehrten Anklagebehörde ergraute Herr lebhaft aus seinem Schreibstisch auf, schritt einmal im Zimmer hin und her, blieb dann vor mir stehen und faßte